

Inhalt

Thema

Editorial	3
<i>Martin Dinges</i>	7
Aushandeln von Armut in der Frühen Neuzeit: Selbsthilfepotential, Bürgervorstellungen und Verwaltungslogiken	
<i>Dietlind Hüchtker</i>	17
Einvernehmen und Distanz. Auseinandersetzungen um die Bitt- und Bettelkultur in Berlin 1770-1838	
<i>Maja Binder</i>	29
Von den Lebens- zu den Überlebensstilen? Langzeiterwerbslosigkeit in »nachtraditionalen« Lebensstilmilieus in Berlin-West 1994 am Beispiel von zwei Hochschulabsolvent/innen	
<i>Susanne Hauser</i>	42
Bilder der Armut. Zu einer Zeichnung von George Grosz	

Debatte

<i>Eric D. Weitz, Geoff Eley</i>	57
Romatisierung des Eigen-Sinns? Eine e-mail-Kontroverse aus Übersee	

Werkstatt

<i>Tobias Böhm, Christine von Oertzen</i>	64
Stirbt das »Berliner Arbeiterleben«? Ein Interview	

Berichte

<i>Astrid von Chamier, Insa Eschebach, Ilse Schmidt</i>	67
»Ich persönlich habe keinen Ton gesagt« Erinnerungsbilder einer ehemaligen Stabshelferin	

Expo-Kritik

<i>Peter Hübner</i>	73
Manöver Schneeflocke	

Rezensionen

Sozialdemokratisches Weimar (Enzo Collotti)	76
Den Alten lauschen (Joachim Szodrzynski)	79

DDR als Geschichte (Raffaella Guazzolini)	81
Geschlechterpolitik in Westdeutschland (Christine von Oertzen)	84
Gegen Hitler und Ulbricht (Andreas Malycha)	85
Boulevard-Geschichtsschreibung (Karsten Rudolph)	87
Geheime Kommandozentrale (Rainer Potratz)	88
Sexuelle Gewalt (Eva Brücker)	90
Wahl der Waffen (Valentin Groebner)	92
Das Europa der Aufklärung (Ulrich Wyrwa)	93

Annotationen

Aus Lokal und Region

AutorInnen des Themenschwerpunkts

Editorial

Armut in Deutschland und anderswo ist wieder zum öffentlichen Thema geworden. Die Feuilletons und Wirtschaftsseiten der Tagespresse, die Dossiers von Wochenzeitschriften führen den Lesern immer wieder neue Aspekte der gefährdeten sozialen Existenz ganzer Bevölkerungsgruppen vor, wobei Erschrecken und Anklage miteinander abwechseln. Was auf diese Weise ins Haus geliefert wird, gemahnt an durchaus traditionelle, der Historikerin und dem Historiker wohlbekannte »Armutsliteratur«: an klassische Sozialreportagen aus der »unbekannten Welt der Armut« und an die aufgeklärte, kritische Analyse sozialstaatlicher Vorgehensweisen. Kontinuitäten in der Art der Beschäftigung mit der Armut sind auch in der weniger breiten, wissenschaftlichen Öffentlichkeit unübersehbar. Ausgefeilte Sozialenqueten beschreiben Armut und ihre Entstehungszusammenhänge,¹ diverse Studien üben immer wieder systematische Kritik an den Disparitäten und Strukturschwächen des sozialen Systems der Bundesrepublik.²

Auch in der historischen Armuts- und Sozialforschung beherrschte die Beschreibungen von Existenzweisen und »Überlebensstrategien« der Armutsbevölkerung³ aus der Position teilnehmender Beobachtung einerseits, und, stärker noch, die kritische Untersuchung der historischen Entwicklung von Armuts- und Fürsorgepolitik⁴ andererseits, lange Zeit das Feld. Armut, Verarmung und soziale Not wurden als Element grundlegender gesellschaftlicher und sozialer Strukturen verstanden und in diesem Rahmen begrifflich zu fassen gesucht. Ursachen und Bedeutung von Armut und Verarmung wurden als Begleiterscheinungen und Folgen von sozialem Wandel analysiert. Die Beschäftigung mit Armuts- und Armenpolitik war gleichbedeutend mit der Untersuchung des Wandels behördlicher Strategien und »Logiken« im Umgang mit der Armut, mit einer über Jahrzehnte hinweg in ständiger Ausweitung begriffenen Gesellschaftspolitik, also einer Analyse des Wandels und der Gestaltung sozialer Verhältnisse und Machtverhältnisse.

Die Symptome der heutigen Krise (oder gar des Zerfalls) gesellschaftspolitischer Integrationsinstrumente und das Gefühl fehlender gesellschaftlicher Alternativen spülen nicht nur Nachfolge-Auflagen zur historischen Armuts-Literatur des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts mit ihrer Mischung aus Erschrecken und Anklage in die modernen Massenmedien. Und es ist auch nicht nur eine Aktualisierung kritisch-aufgeklärter Beschäftigung mit den historischen Formen und der Zyklizität sozialer Politik zu verzeichnen. Vielmehr werden die aktuellen Krisensymptome auch zum Unterholz neuer, »post«-bürgerlicher Formen der öffentlichen Verdrängung und »Ent-Wirklichung« von Armut. Die Stelle der vor-sozialstaatlichen Dogmen über die soziale Selbst-Regulierung der Gesellschaft wird heute allenthalben von schrankenlosem Relativismus und Kulturalismus eingenommen: Normative Definitionen von Armutsgrenzen werden als Schein-Objektivismus abgelehnt, Armut bedeutete, so heißt es, in verschiedenen Kulturen und Subkulturen, ja, für jede/n Einzelne/n durchaus unterschiedliches..., und anzusetzen sei darum, wenn überhaupt, an den individuellen Bewältigungsstrategien, die ja in entsprechenden Kursen des Arbeitsamtes durchaus verändert und verbessert werden könnten, und überhaupt: es gebe keine definierbaren Schichten oder gar Klassen mehr, alles sei immerzu im Fluß und daher: »anything goes«. Gerade die zunehmende Statu-

sunsicherheit und materielle Bedürftigkeit auch der »Mittelschichten«, auf deren Stabilität und Prosperität die politischen Führungsgruppen der industrialisierten Welt setzen, dürfte in Deutschland wohl der eigentliche Grund sein, warum die bürgerliche Presse Armut überhaupt so stark zum Thema macht – Stichwort Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit.

Die Geschichtswissenschaft ist von damit in Zusammenhang stehenden Perspektiv- oder gar Paradigmenwechseln nicht unberührt geblieben. Manche Autor/innen sprechen von einer »kulturtheoretischen Wende« der Sozialgeschichte, mit der heute die »Handlungsbedingungen und Merkmalskombinationen ... nicht mehr ... 'realer'« erscheinen, »als die Handlungen, Ideologien und Diskurse der Akteure«. ⁵ Die Kritik und die Abkehr vom »essentialism«, das heißt von der Vorausgesetztheit bzw. der Suche nach einer »Wahrheit« außerhalb der Erscheinungsformen und Zeichensysteme, hat damit die Historiker/innen/zunft und mit ihr die historische Armuts- und Sozialpolitikforschung längst erreicht. Diese Entwicklung des Gegenstandes gilt es entgegenzuarbeiten.

Die Beiträge dieses Heftes beschäftigen sich in allererster Linie mit der gesellschaftlichen und alltagspolitischen Auseinandersetzung über Armutsgrenzen, über Bedürftigkeit und über Formen des Auftretens von Armut. Zentral erscheint dabei das »Aushandeln« (Martin Dinges) von gesellschaftlich toleriertem oder kriminalisiertem Verhalten von Armen, das »Verhandeln«, die »gegenseitige Bestätigung« dessen und die Herstellung eines »Einvernehmens« darüber (Dietlind Hüchtker), was als akzeptable oder empörende Formen und Strategien behördlicher Armenpolitik begriffen wurde, die historische Auseinandersetzung der Armen und Arbeitslosen damit, was als Zumutung der Gesellschaft und der Wohlfahrtspolitik zu gelten habe und was nicht, wie darauf zu antworten sei. Es geht also in den Beiträgen letztlich um *Repräsentationen* von Armut und die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um diese Repräsentationen. Der Beitrag von Susanne Hauser über die *visuelle* Präsentation von Armut und Möglichkeiten, Theorien und Ziele von deren Analyse radikalisiert diesen Zugang in gewisser Weise noch. Die (visuelle) Repräsentation erscheint hier nicht mehr als ein Ergebnis von Auseinandersetzungen, Strategien und Machtverhältnissen, sondern als ein Ausgangspunkt für verschiedene, widersprüchliche und wandelbare Lesarten nicht der »Wirklichkeit«, sondern des Zeichensystems selbst. Die visuelle Darstellung von Armut erweist sich dabei als generalisierendes, moralisches Bildsystem.

So unterschiedlich die Beiträge vorgehen: Der mit diesem Heft vorgestellte Perspektivwechsel in der historischen Armutsforschung meint keinesfalls die Einführung von modischem, »post«-bürgerlichen und gestaltlosen Relativismus in die historische Armutsforschung. Wohl tritt der Gedanke eines »unmittelbaren Verstehens« visueller Repräsentationen von Armut (Susanne Hauser), die Suche nach einer – zumindest je in Zeit und Ort – objektivierbaren Armutsgrenze, nach der »wahren« Natur des Bedürfnisses, ⁶ nach den »wirklichen« Zielen von Armenpolitik in den Hintergrund oder wird, *expresis verbis*, als theoretisch verfehlt abgelehnt. Doch meint dies eben gerade nicht ein Vergessen-Machen von Ungleichheit und Macht, sondern einen neuen Zugang zu ihrer Untersuchung. Es geht in diesem Heft sehr viel stärker als sonst in der modernen Forschung zur (historischen) Armenpolitik um das *Wie?* der Definition und Durchsetzung von Be-

dürfnissen und Interessen, um den Ort und die Art der Auseinandersetzung darüber. Analysen, die diesen Perspektivwechsel konsequent betreiben, ohne dabei die Frage nach den Bedingungen der jeweiligen Repräsentationen sowie ihres Verhältnisses zueinander auszuklammern, sind in der Lage, neue Antworten zu finden auf die Frage nach dem *Warum?* der Durchsetzung bestimmter Interessen oder auch – nur zum Beispiel – nach dem Scheitern ganzer kommunalpolitischer Wohlfahrtsregime. ⁷

Die Aufsätze von Martin Dinges und Dietlind Hüchtker zeigen sehr plastisch die alltägliche Auseinandersetzung zwischen den in verschiedene soziale Netze eingebundenen Armen, bürgerlichen Wohltätern, »Publikum« sowie Armenbehörden und Polizei um die soziale Legitimität von Handlungsweisen aller Beteiligten. Im Mittelpunkt steht dabei unter anderem, daß und wie die Armen sich und ihre Bedürfnisse sehr wohl in der Sprache von Behörden und/oder Bürgern darzustellen wußten, daß und wie sie in Konfliktsituationen Einverständnis und aktive Solidarität mit ihren Interessen mobilisieren konnten. Ans Tageslicht der Analyse treten also nicht allein »objektive« Bedürfnisse von Armen, sondern deren Strategien zur Erreichung bestimmter Ziele. Diese Absichten werden ihrerseits nur in und durch diese Strategien und Auseinandersetzungen sichtbar. Zugleich wird jedoch immer wieder offenkundig, wie sehr der Prozeß des »Aushandelns« durch die Verfügung über oder den Ausschluß von sozialen und gesellschaftlichen Ressourcen bestimmt war – wie sehr sich zum Beispiel die Fähigkeit, der Durchsetzung behördlicher Politik gegen die Bitt- und Bettelkultur etwas entgegenzusetzen, durch praktische, alltägliche, in letzter Instanz physische Solidarität gegenüber der durch die Behörden repräsentierten Macht bestimmt.

Die historische Analyse von Armenpolitik als ganz praktische Auseinandersetzung verschiedener Akteure läßt also die Ungleichheit der konkurrierenden diskursiven (und nicht-diskursiven) Ressourcen (Nancy Fraser) keineswegs zwangsläufig außen vor. Sie versucht vielmehr, Unterordnung und Dominanz als in steter Bewegung befindliches Feld sozialer Auseinandersetzung ernstzunehmen und zu fassen. Der Aufsatz von Maja Binder läßt die Asymmetrien zwischen den sozialen Ressourcen verschiedener Akteure besonders krass hervortreten. Der Vergleich von Umgangsweisen zweier Langzeitarbeitsloser aus dem subkulturellen großstädtischen Milieu der Nach-68er Generation mit ihrer (psycho-)sozialen Situation, kann nicht nur als bedrückendes Dokument von Entsolidarisierung und Atomisierung gelesen werden – es wirft grelles Licht auf die Hilfslosigkeit ganz unterschiedlicher individueller Alltagsstrategien von Arbeitslosen gegenüber und in einem System, in dem die Macht gerade im Gewande des »anything goes« mehr denn je ungreifbar und zugleich omnipräsent geworden zu sein scheint. Zum »Aushandeln« im obigen, in den historischen Beiträgen herausgearbeiteten Sinne kommt es im heutigen Berlin gar nicht mehr. Gerade dieser Befund sollte als Herausforderung für Forschung und Theorie zur alltäglichen Politisierung und Politisiertheit von Bedürfnissen und ihrer »Repräsentation« fruchtbar gemacht werden.

Andreas Ludwig (Berlin),
Susan Zimmermann (Budapest)
im Januar 1995

Anmerkungen

- 1 Vgl. z.B. Walter Hanesch u.a.: Armut in Deutschland. Der Armutsbericht des DGB und des paritätischen Wohlfahrtsverbandes, Reinbek 1994.
- 2 Vgl. nur Wolf Wagner: Angst vor der Armut. Eine Einführung in Sozialpolitik, Berlin 1991.
- 3 Vgl. etwa Norbert Preußler: Not macht erfinderisch. Überlebensstrategien der Armutsbevölkerung in Deutschland seit 1807, München 1989.
- 4 Vgl. grundlegend Christoph Sachße, Florian Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, 3 Bde., Stuttgart usw. 1980 ff.
- 5 So jüngst in einer Bestandsaufnahme Reinhard Sieder: Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft?, in Geschichte und Gesellschaft 20/1994, S. 445-468, hier S. 448.
- 6 Zur Theorie und wohlfahrtspolitischen Praxis der »Politik der Bedürfnisinterpretation« vgl. Nancy Fraser: Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht. Gender Studies, Frankfurt/Main 1994, bes. Kap. 7 und 8.
- 7 Vgl. Susan D. Pennybaker: Mitgefühl und Takt. Einige Widersprüche zwischen Frauen, dem Magistrat und der Sozialpolitik in London, 1889-1914, in: Dagmar Reese u.a. (Hg.): Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnisse im Rationalisierungsprozeß, Frankfurt/Main 1993, S. 295-318.

6

■ Martin Dinges

Aushandeln von Armut in der Frühen Neuzeit: Selbsthilfepotential, Bürgervorstellungen und Verwaltungslogiken

Bei einer der letzten Novellierungen des Bundessozialhilfegesetzes wurde durch Einbeziehung weiterer Verwandtschaftsgrade und sogar der kollateralen Verwandten (Geschwister) der Kreis der Angehörigen ausgeweitet, die für einen in Not geratenen »Familienangehörigen« leistungspflichtig sind, bevor die öffentliche Hand subsidiär in Aktion treten muß. Zur Entlastung öffentlicher Kassen griff man also auf die Blutsverwandtschaft zurück. Das steht im Widerspruch zu der linearen Geschichtsauffassung von Armut und Fürsorge, nach der »der Staat« im Lauf der Geschichte immer mehr die Selbsthilfe ersetzte. Offenbar baut man nun wieder stärker auf die »Selbsthilfe« der »Betroffenen« und derer, die man gesetzlich dazu macht, obwohl die alten Familienstrukturen nicht mehr gegeben sind.¹ Außerdem werden derzeit die Leistungsverpflichtungen der »modernen« Sozialleistungssysteme ausgehöhlt.

Es besteht also auch aktueller Anlaß, den bisherigen Forschungsschwerpunkt zur Armut in der Frühen Neuzeit – die demographischen und sozioökonomischen Armutsursachen und die obrigkeitlichen Fürsorgestrategien – hinter sich zu lassen.² Armut wird deshalb hier nicht als steuerlich, sozialstatistisch, demographisch, normativ oder legislativ fiktiver Zustand beschrieben, sondern als ein Problem, dessen Bewältigung von den Armen selbst, den Bürgern und der Obrigkeit »ausgehandelt« wird.³

In drei Schritten werde ich zunächst aus den Selbsthilfestrategien von städtischen Armen versuchen, ihre Lösungsvorstellungen und Selbsteinschätzung zu rekonstruieren.⁴ Dann sollen Bürgervorstellungen »von den Armen« aus deren Stiftungsverhalten erschlossen werden. Schließlich wird an Kölner Armutszeugnissen gezeigt, wie Betroffene, Nachbarn, Pfarrer und Obrigkeit ihre jeweiligen Interessen in eine zeitlich und örtlich variable Armutsdefinition einbringen. Drei Akteure – Arme, Bürger, Obrigkeiten –, die unterschiedlich mit ökonomischen, sozialen, politischen und symbolischen Ressourcen – Geld, Beziehungen, Macht, Sprachkompetenz – ausgestattet sind, versuchen demnach, mit drei Strategien – Selbsthilfe, Stiftungen, verwaltungsförmigem Verfahren – Armut zu bewältigen. Dabei ist immer von Asymmetrien zwischen den Beteiligten auszugehen. Das ändert aber nichts an der grundlegenden Tatsache, daß nicht irgendeine »Modernisierung« etwas bewirkt, sondern daß jeweils Subjekte Armut »aushandeln«.⁵

Selbsthilfepotential

Die Art, wie sich Arme selbst helfen, sagt viel über ihre eigene Problemdefinition und ihre Möglichkeiten zur Bewältigung von Armut aus. Trotz aller Zunahme von Plätzen in

7